

# Simias' Ei 1-4

Autor(en): **Merkelbach, Reinhold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **10 (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-11562>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Simias' Ei 1-4

Von Reinhold Merkelbach, Köln

Die beste Handschrift (cod. Palat.) bietet die ersten Verse des Eies des Simias in folgender Form:

*Βησαντίνου Ῥοδίου ὠὸν χελιδόνος*  
1 *Κωτίλας*  
3 *ματέρος*  
5 *τῆ τόδ' ὠὸν νέον*  
.....  
.....  
6 *ἀγνᾶς ἀηδόνας Πανδιωνίδας*  
4 *Δωρίας νασιώτας*  
2 *ἄτριον Ῥόδου*

Die Verse sind in der Reihenfolge der beigeschriebenen Ziffern zu lesen<sup>1</sup>. Aber aus dem metrischen Schema des Gedichtes ergibt sich, daß hier nicht 6, sondern nur 4 Verse gestanden haben können, von der Form

1/2        - ο - |        - ο - |  
3/4 - ο - χ - ο - | - ο - χ - ο - |

Offenbar sind hier einige Worte interpoliert. Man hat daher schon immer die Worte *νασιώτας Ῥόδου*, die sich auf Simias beziehen und erklären, warum er sich die dorische Nachtigall nennt, gestrichen. Ferner ist *ὠὸν* ein Glossem, welches dem Leser erklärt, das neue Gewebe (*ἄτριον*) der dorischen Nachtigall sei eben dies Ei. So hat Wilamowitz die Verse folgendermaßen hergestellt:

*Κωτίλας*  
*ματέρος*  
*τῆ τόδ' ἄτριον νέον*  
*Δωρίας ἀηδόνας*

Seinen Wortlaut haben die späteren Editoren (H. Fränkel, Powell, Diehl, Legrand, Gallavotti) übernommen. Aber diese Vulgata kann nicht richtig sein: offenbar ist doch nicht *Πανδιωνίδος* – denn so muß natürlich gelesen werden – das interpolierte Wort, sondern *ἀηδόνας*. Wer würde zu *ἀηδόνας* ein ganz überflüssiges *Πανδιωνίδος* schreiben? Simias hat geschrieben *Δωρίας Πανδιωνίδος*. Auf Prokne sollte *ἀγνᾶς*

<sup>1</sup> Warum die Verse so sonderbar durcheinander geraten sind, ergibt sich aus der Betrachtung der von Legrand seiner Ausgabe (S. 225) vorangestellten Zeichnung. Ich zweifle nicht, daß Legrand das Rätsel gelöst hat, wie die Verse ursprünglich geschrieben gewesen sind. Der nächste Editor sollte das Ei nun auch so abdrucken.

führen, *κωτίλας* auf die Nachtigall. Später wurde, um dem Leser zu helfen, am Rande oder über der Zeile die Glosse *ἠδόνος, ματέρος* <"*Ιτνος*> dazugeschrieben.

Freilich würde die regelmäßige Form nicht *Πανδιωνίδος* lauten, sondern *Πανδιονίδος*. Aber wir müssen in diesem Falle eine ungewöhnliche Metathesis quantitatum anerkennen, die durch den häufigen Wechsel von *ηο* > *εω* bei Homer gerechtfertigt scheinen mochte. Der Beweis hierfür liegt in dem *χελιδόνος* der Überschrift. Die Schwalbe ist kein Musenvogel und hat hier nichts zu suchen; *χελιδόνος* ist nur ein Versuch, das schwierige *Πανδιωνίδος* zu erklären<sup>2</sup>. Hieraus folgt mit Sicherheit, daß *Πανδιωνίδος* die richtige Lesart ist, nicht *ἠδόνος*; denn *Πανδιωνίδος* konnte einerseits (richtig) mit *ἠδόνος*, andererseits (falsch) mit *χελιδόνος* glossiert werden; aber von *ἠδόνος* im Text des Simias führt nur schwer ein Weg zu einer Randnotiz *Πανδιωνίδος*, gar keiner zu *χελιδόνος*<sup>3</sup>.

Einige der Glossen sind in den Text geraten und haben das Metrum zerstört; um es einzurenken, sind Umstellungen vorgenommen worden. Da das geforderte Metrum festliegt, ist die Hoffnung berechtigt, das Ursprüngliche wieder zu ermitteln; mir scheint keine andere Lösung möglich als diese:

<i>Κωτίλας</i>	Scholien:
<i>ἄτριων</i>	<τὸ> ὠόν
<i>τῆ τὸδ' ἄγνᾶς Δωριάς</i>	<i>νασιώτας ῥόδου</i> <ὁ Σιμίας>
<i>Πανδιωνίδος νέον</i>	<i>ἠδόνος, ματέρος</i> <" <i>Ιτνος, ἦ</i> > <i>χελιδόνος</i>

Der Leser muß in der Mythologie bewandert sein, um in *κωτίλας ἄγνᾶς Πανδιωνίδος* eine Umschreibung der Nachtigall zu erkennen; er muß die Sprache der Chorlyrik verstehen, in der *ἠδών* ein Ausdruck für «Dichter» ist. Jetzt wird er schmunzelnd das paradox wirkende *Πανδιωνίδος Δωριάς* auf Simias beziehen, dessen neues «Gewebe» – «weben» und «flechten» sind in der Chorlyrik Äquivalente für «dichten» – eben dies Gedicht ist. Aber dies Gedicht sieht aus wie ein Ei. Nun, wenn das «Gewebe» des Dichters das ist, was er schafft, das *ποίημα*, dann ist das «Gewebe» der Nachtigall eben ein Ei. Die Dichter-Nachtigall hat also, wie der Leser mit Erstaunen feststellt, ein Erzeugnis hervorgebracht, das gleichzeitig Gedicht und auch Ei ist. Das Ganze ist ein starker *γρῖφος*; aber in Theokrits *Syrinx* ist der *γρῖφος* in der Gattung der Technopagnien noch viel weiter getrieben.

<sup>2</sup> Diese Deutung lag nahe; *Πανδιονίς ... χελιδών* findet sich bei Hesiod (*Erga* 568) und Sappho (fr. 86 Diehl, p. 54, 20 Lobel), und *κωτίλη* wird die Schwalbe genannt bei Simonides fr. 243 Bergk und Anakreon fr. 154 Bergk (Hinweis von Paul Maas). – *πολυκώτιλος* von der Nachtigall Simonides fr. 45 Diehl (73 Bergk).

<sup>3</sup> Noch aus einem weiteren Grund ist *ἠδόνος* unmöglich. Die ersten Zeilen sind, auch in der Form von Wilamowitz, ein *γρῖφος*. Doch für das Verständnis des Gedichtes ist es ganz unwesentlich, ob der Leser das Rätsel löst; mit *ἠδόνος* ist die Hauptsache sofort klar. Aber der echte *γρῖφος* ist so angelegt, daß gerade die Hauptsache im Rätsel versteckt wird und daß man den Zusammenhang erst erkennen kann, wenn das Rätsel gelöst ist.